### Der Rotzschelm

Autor(en): [s.n.]

Objekttyp: Article

Zeitschrift: Der Armenpfleger : Monatsschrift für Armenpflege und

Jugendfürsorge enthaltend die Entscheide aus dem Gebiete des

Fürsorge- und Sozialversicherungswesens

Band (Jahr): 17 (1919-1920)

Heft 13

PDF erstellt am: **23.05.2024** 

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-837816

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

#### Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek* ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

b) Rechnung und Revisionsbericht;

c) Mitteilungen.

Vollzähliges Erscheinen der Mitglieder und Eingeladenen erwartet Hochachtungsvoll

Für die ständige Kommission: Der Präsident: Dr. C. A. Schmid, Zürich 1. Der Aktwar: A. Wild, Pfarrer, Zürich 2.

Nach Schluß der Konferenz, zirka  $1\frac{1}{2}$  Uhr, findet ein gemeinsames Mittagsessen statt.

## Der Roßschelm.

(Ein Beitrag zur Rostfinderfrage.)

"Noli, du taugst nichts, du bist nichts und wirst nichts. Es würde mich nicht wundern, wenn ich einmal hören müßte, du seiest am gleichen Orte gelandet wie dein Vater. Freilich, wenn man alles weiß".... Der Bursche, an den diese harten Worte gerichtet waren, saß auf der vordersten Schulbank. Im Blick, den er auf den zürnenden Lehrer warf, lagen Frage und Klage, Scham und Zerknirschung. Uoli antwortete nicht, der Lehrer aber fuhr fort: "Du weißt schon, warum du nichts sagt, ich werde wieder einmal mit deinem Vormund reden müssen, weiß Gott, du dürftest dankbarer sein für das, was die Gemeinde an dir tut." Aehnliche Zusprüche und Ermunterungen mußte Uoli etwa einmal über sich ergehen lassen. Aber deren Häufigkeit und Gleichartigkeit stumpfte ihn ab, er gewöhnte sich daran. Die Mitschüler fanden diese Erziehungsmethode selbstwerständlich, Uoli machte den Sündenbock für alle. Sie empfanden einen Widerwillen ob seiner moralischen Minderwertigkeit. Ja, Uoli glaubte allmählich selbst an eine solche. Warum mochte der Lehrer nur ihn nicht leiden? Warum wollten seine Kameraden ihn nicht mitspielen lassen? Er kam nicht recht ins Klare darüber, ob das alles Unrecht oder Parteilichkeit war, oder womit er diese Sintansetzung verdient habe. Sein Lehrer hielt ihm vor, er könnte schon anders sein, wenn er nur wollte....

Was war denn der Grund der Mißachtung? Uolis Bater war zu mehrziähriger Zuchthausstrase verurteilt wegen Diebstahl und Raub. Das war im Dörstein noch nie vorgekommen. Aber durch diesen Fall war sein Ruf in Gesahr gekommen. In den Zeitungsberichten über die Gerichtsverhandelungen tauchte immer wieder der Name dieser sonst ehrsamen Bauerngemeinde als Wohn- und Heimatort des Verbrechers auf. Die Ehre des Ortes war geschändet, sein moralischer Kredit eingebüßt. In den Nachbargemeinden wurden höhnische Bemerkungen hörbar. War denn die Gemeinde schuld, daß es einen solchen Menschen unter ihren Bürgern gab? Das war doch niemand etwas angegangen, daß Uolis Bater aus seinem magern Verdienst als Abdecker nicht leben konnte, daß sein Beruf zu den verachteten gehörte, daß er troß seiner Armut drei Kinder in die Welt stellte, und dann ansing zu trinken und zu sinken....

Als er ins Zuchthaus kam, hieß es im Dorf: "Die Schande!" Sofort wurde die Frau verbeiständet mit der Begründung, sie werde jedenfalls ihrem zehnjährigen Anaben nicht Meister, der müsse ihr weggenommen und bei rechten Leuten verkostgeldet werden. Umsonst wendete der einsichtige Präsident ein, die haushälterische und unbescholtene Frau sollte nicht derart für das Unglück herhalten müssen, sie habe ihre Kinder bisher recht gehalten und biete,

wenn man ihr etwas Unterstützung angedeihen lasse, Gewähr für gute Erziehung. Die Wehrheit beschloß, den Uoli beim Schulvogt an der "Egga" zu verkostgelden. Hatte sich doch dieser anerboten, den Knaben "sozusagen umsonst" aufzunehmen. Er galt überdies als wohlhabend, und nicht wenige Bauern der Gemeinde waren ihm zins- und überzeugungspflichtig.

Als eine Hauptbedingung mußte seitens der Versorger die eingegangen werden, daß Knabe und Mutter nicht mehr miteinander verkehren dürsen. Nicht nur die Mutter, nein, auch Uoli litt unter dieser Trennung umfäglich. Der Zehnjährige konnte es einfach nicht begreifen, warum er nicht mehr zu seinm "Mammi" gehen durste. Er hatte sie doch lieb, er hatte doch ein Anrecht auf Mutterliebe so gut wie andere Kinder. Oft wenn er des Abends totmüde auf seinem harten Laubsack oben in der niederen Dachkammer sich hin- und her-wälzte und den Schlaf nicht sinden konnte, kam über ihn mit aller Macht das Heinweh. War doch seine Mutter ihm bisher der einzige Sonnenschein gewesen. Wenn er in seiner Verschlossenheit und Scheu, in jener Art, die nicht viel Worte sindet und macht — wenn er in der Schule und allenthalben von Vielen nicht verstanden, ja verkannt wurde, bei seinem "Mammi" ging ihm sein Herz auf, ihr durste und konnte er alles sagen. Aber auch sie allein besah den Schlüssel zu seinem Herzen. Und nun sollte er jahrelang mutterlos durchs Leben gehen.

Warum das so gekommen war, ersuhr er zufällig eines Abends, als sein Logisgeber mit dem Nachbar im Gespräch das Wort fallen ließ: "Ja, Ihr habt recht, verdorben ist der Bub noch nicht, aber verstockt ist er. Und das ist vielleicht schon ein Zeichen des Angestecktseins vom Vater her. Darum will ich nicht, daß er mit seiner Zuchthäuslersamilie irgendwie in Verkehr trete. Das wäre mit dem Ruf unseres Hausersamilie irgendwie in Verkehr trete. Das wäre mit dem Ruf unseres Hausersamilie irgendwie in Verkehr trete. Das wäre mit dem Ruf unseres Hausersamilie irgendwie in Verkehr trete. Das wäre mit dem Ruf schopelt so viel, als er mir verdient." Aber immer ging es auch an der "Egga" nicht ehrlich zu. Uoli hatte mithelsen müssen, der Milch Wasserzussehen, damit man in der Sennerei nicht hinker dem Nachbar zurücksehe im Quantum. Uoli hatte mitänhören müssen, wie aus Angst vor dem Ortsgewaltigen Unregelmäßigkeiten in der Schulrechnung vertuscht und verschwiegen wurden. Da gab's keine Untersuchungen und Verhöre, wie beim Vater....

Es waren sechs lange Jahre gewesen, die er beim Schulvogt ausgehalten. Nach der Konfirmation, hieß es, könne er gehen oder bleiben. Er entschied sich auf Anraten des mütterlichen Beisbandes für das erstere und freute sich vor allem auf das Wiederschen daheim. Jett wollte er der Mutter helsen, wenn ihn die Leute ihn Ruhe lassen...

Scheiterbeige vor dem Stubenfenster in Ordnung gebracht und war dabei unsbeachtet Zeuge einer interessanten Besprechung, die in der Nebenkammer zwischen seinem Beistand und dem Schulvogt stattsand. Sie verhandelten wichtig Dinge. Eine Erbschaft aus Amerika war Gegenstand der Unterredung. Noli traute seinen Ohren nicht, als er mit aller Deutlichkeit zu hören bekam, daß sein Bater der Erbe sei. Eine Summe wurde nicht genannt. Aber der Schulvogt mahnte eindringlich: Schade um das Geld an solche Leute, herauszgeben darf man es ihnen nicht, das gübe Anlaß zur Liederlichkeit. Das steckt diesen Leuten im Blute.... Weiteres verstand der Bursche nicht. Aber wie er eines Abends aus dem Unterricht heimgeht, fragt ihn des Nachbars Heiri: Du, ist's wahr, daß ihr ein paar tausend Franken erbet? Uoli tat, als hörte ers nicht, und beim Schulvogt wurde seine schüchterne Frage zurechtgewiesen

mit dem Bescheid: "So etwas verstehst du noch nicht, und wenn etwas dran wäre, so würden ganz andere Leute die Sache an die Hand nehmen."

Uolis Vater starb kurz nach Oftern'. Die Schwestern verließen der Reihe nach das Elternhaus und gingen dienender und verdienender Arbeit nach. Erst nach ein paar Jahren sahen sie sich wieder beim Begräbnis ihrer Mutter. Während des Leichenmahls fiel die Bemerkung, die Amerikanererbschaft sei dem und dem anvertraut worden, habe aber die Auszehrung bekommen, man munkle, es wage sich niemand recht an die Sache heran.... Nicht einmal das Amt besitze den Mut, das geheimnisvolle Dunkel zu lüften; man wolle den großen Berren nicht weh tun.... Uoli und seine Schwestern zogen wieder in die Fremde, nachdem sie noch einen Vertrauensmann mit der Vertretung ihrer Interessen beauftragt. Aber er richtete nicht mehr viel aus. Ein Großteil der Erb= summe war abhanden gekommen. Einflußreiche Freunde sorgten dafür, daß der Schuldige um des Anstands und der öffentlichen Meinung willen seines Amtes als Sachwalter entsett wurde, aber im übrigen straflos ausging. Im Dorf herum ging das Geriicht, es sei etwas nicht mit rechten Dingen zugegangen. Aber weil der reiche Schulvogt auch in die Sache verwickelt war, ging es nicht wohl an, von Unterschlagung zu reden. Die Schuldenbauern waren demokratisch genug, um zu schweigen.

Dem Zuge der Zeit folgend, war Uoli nach Amerika ausgewandert. — Das Leben drüben in der neuen, heimatlosen Welt faßte ihn eher unsanft an: die Angaben des Agenten über Anlagen und Käuflichkeit von Farmen erwahrten sich nicht. Von daheim kam Bericht, daß es mit der Erbschaft nichts sei und ein Prozeß kaum zum gewünschten Ziele führe. Uoli fühlte sich vereinsamt und betrogen. Eine tiefe Verbitterung bemächtigte sich seiner. Ein maßloses Mißtrauen gegenüber den Menschen lähmte ihm die Freude an der Arbeit und am Leben. Ruf und Vermögen waren ihm in der Seinsat genommen worden. Er hielt dem allem nicht stand. Er sah hinter sich und vor sich ein verlorenes, verachtetes und zerknittertes Leben.

"Weißt du schon," rief eines Abends "Brunnenverena" ihrer Nachbarin zum Fenster hinauf: "der Amerikanervoli sei heimgekommen, habe ein Roß gestohlen und sitze im "Giiggi". 's ist doch merkwürdig, wie die Leute einfach nicht recht tun können. Schulvogts erzählten es mir heute, sie dürsen doch ein gutes Gewissen haben, sie haben ihn zum Rechten angehalten — immer, und er hatte an ihnen gute Vorbilder. Aber eben, wenn einer nicht will, so will er nicht! — Wenn der erst noch geerbt hätte"...

Uoli hat mir in seinen alten Tagen, als nach dem geschriebenen Recht alles längst verjährt war, einiges aus seinem Leben erzählt. Er war immer weiter heruntergekommen. Zur fremden Schuld, die sein Leben erdrückt, hatte sich eigene gesellt, und beide waren eng ineinander verstrickt. Bevor er nochmals — auf Nimmerwiedersehen, wie er sagte — sich nach Amerika einschiffte, hat er mir eines Abends spät Lebewohl gesagt. Er brachte in seiner "Tschopentasche" eine Flasche Wein, einen währschaften Mutsch (Viskuit) und seine Mundharmonika zum Aufspielen: "Ich wollte Ihnen nur zeigen, daß ich nicht undankbar bin, und wenn man mich schon nicht zur Dankbarkeit erzogen hat." E. M.

# Uns der Heimschaffungspraxis.

In dem Auszuge aus dem Jahresberichte der bernischen Armendirektion, der in der letzten Nummer, Seite 101/2, des "Armenpflegers" enthalten ist, sind die Bemerkungen nicht vollständig wiedergegeben, welche sich in dem Be-